

# In der Frühe

Autor(en): **Mörike**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636940>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

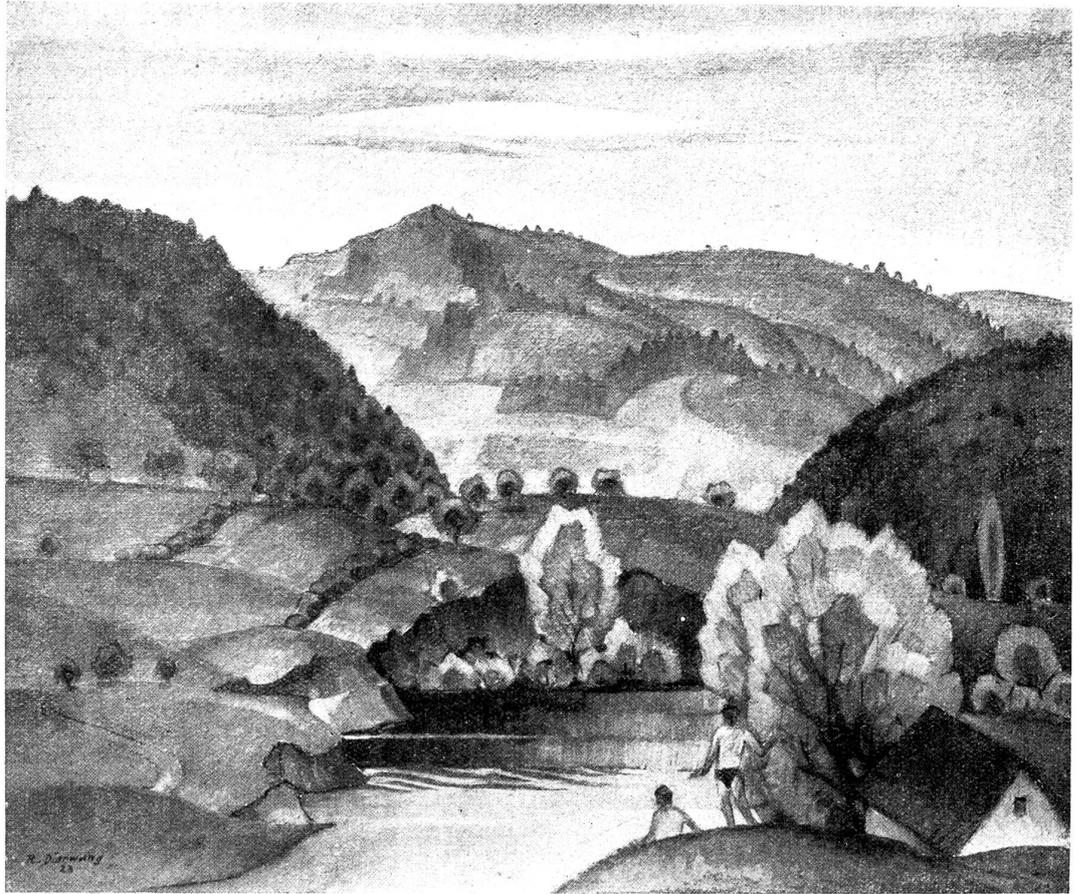
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rudolf Dürrwang wurde am 15. Mai 1883 in Basel geboren. Er besuchte die dortigen Schulen und wollte sich dem Studium zuwenden, aber nach der Maturität zog es ihn unwiderstehlich zur Kunst hin. So bildete er sich erst in der Basler Gewerbeschule und hierauf in München zum Maler aus und ging alsdann ungeachtet aller Zeitströmungen seine eigenen Wege. Vor allem blieb er seinem Zeitspaziergänger treu, alles mit größter Ehrlichkeit zu malen. Nicht den einfachsten Hintergrund hätte er hingelegt, ohne ihn wirklich gesehen zu haben, „denn“, so sagte er, „jede Farbe beeinflusst die andere“. Ihm schien ein weißer Teller nicht weiß, denn er wußte, daß die umliegenden Gegenstände Strahlen auf diesen Teller warfen, sodaß ihn das empfindliche Auge farbig abgetönt wahrnehmen konnte.



Dürrwang ging vom Grundsatz aus, daß man in der Kunst nie genug Farben sehen kann und darum stülpte er oft mitten in der Arbeit die Brille an die Stirn, da ihn so die Einzelheiten weniger störten. Es wäre aber ein Irrtum zu glauben, daß er deshalb geringeren Wert auf die Formen gelegt hätte, nein, er verfolgte und studierte jede Linie mit Interesse. Dies sehen wir deutlich auf seinen Bergbildern, wo die vielgesackte Linie der oberen Waldesgrenze genau beobachtet ist.

Dürrwang war eben zu sehr mit der Natur verbunden, um Unwahres zu entwerfen, denn sein Auge erblickte die Welt so schön und klar, daß er nur Gutes zu geben vermochte. Daher entstanden seine Bilder gleichsam von innen heraus, Schicht auf Schicht, sie wuchsen heran wie die Pflanze auf dem Feld keimt und wächst, um alsdann zu blühen. Und dazu verhalf ihm auch seine Maltechnik, die dank einem Bindemittel das Trocknen der Farbe verzögerte. Er brauchte daher nicht zu hasten, und Papa Hegner (das Porträt des Musikers Hegner befand sich unter den Bildern Dürrwangs in der November-Ausstellung 1931 in der Kunsthalle Bern) erzählte, daß die Sitzungen zu seinem Porträt eher einem angenehmen Plauderstündchen glichen.

Eine besondere Vorliebe hatte der Künstler für Stillleben mit Orchideen, die eine verklarte, fast träumerische Sprache sprechen. Dann sind es wieder Frühlingslandschaften, die uns anziehen oder Föhnstimmungen in den Bergen, wo alles Ferne nah scheint und Schleierwolken den tiefblauen Himmel durchziehen.

Solche Bilder betrachten wir gerne, weil sie in ihrer Einfachheit beruhigend wirken. Es sind ja keine Geheimnisse in ihnen verborgen, die entziffert werden sollen, es werden auch keine weittragenden Probleme behandelt, die

uns beschäftigen, aber dafür die Liebe zur Natur und Heimat, die aus ihnen spricht, um so deutlicher erkennbar. Ja, diese Liebe ist es, die seine Bilder belebt und beseelt, diese Bewunderung selbst für das Kleinste, die sein Geschaffenes auszeichnet. Wie manchem hat dadurch Dürrwang die Augen geöffnet für die Schönheiten der Natur, ganz speziell für das Birsed, in dem er wohnte. Im Frühjahr, wenn die vielen Kirschbäume blühten, zog es ihn aus seinem geräumigen Atelier hinauf zu entfernten Gehöften, auf nahe Zura-höhen, und wenn im Herbst die Bäume ihr farbenprächtiges Kleid zeigten, dann sah man ihn oft an den Ufern der Birs. Was er von solchen Ausflügen heimbrachte, das waren keine oberflächlichen Skizzen, sondern mit der Natur fest verankerte Studien, sie sind ein Stück vom Künstler selbst, ein bleibendes Geschenk, in dem sein Geist noch wirkt und das wir voller Dankbarkeit behüten werden. — M. F.

## In der Frühe.

Kein Schlaf noch fühlt das Auge mir,  
Dort gehet schon der Tag herfür  
An meinem Kammerfenster.  
Es wühlet mein verstärkter Sinn  
Noch zwischen Zweifeln her und hin  
Und schafft Nachtgespenster. —

Mengste, quäle  
Dich nicht länger, meine Seele!  
Freu dich! Schon sind da und dorten  
Morgenglocken wach geworden.

M ö r i e.